

Lesung Epistel: 1. Korinther 13

Predigt: Lukas 18,31-34

**Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.**

Liebe Gemeinde

Hinauf! Seit je her ist dies das Ziel des Menschen.  
Hinauf! In lichtere Höhen  
Hinauf! im letzten hinauf zu Gott!  
Der Blick nach oben – das unterscheidet uns von den Tieren, die ihren Blick nur nach unten auf die Erde, auf die Notwendigkeiten des Lebens richten können.

Hinauf! Auch Jesus hat angekündigt: wir gehen nun hinauf nach Jerusalem, in die Stadt Gottes, wo der Tempel ist, wo der Allerhöchste wohnt, auf dem Berg Zion. Hinauf nach Jerusalem! Das ist mehr als nur eine geographische Angabe. Mehr als nur die Überwindung von Höhenmetern, wie wenn man einen Berggipfel besteigt.

Es ist vor allem ein spiritueller, ein geistlicher Aufstieg. Juden haben immer wieder von „Alija“, vom „Aufstieg“ gesprochen, wenn sie nach Jerusalem zum Tempel hinaufgingen, um dort in die Gegenwart Gottes zu kommen. Alija / Aufstieg ist eine Wallfahrt, eine geistliche Reise, ja sogar eine Art Heimkehr, Heimgang: denn bei Gott ist man zu Hause, ist man ganz bei sich.

Hinauf nach Jerusalem! Für Jesus ist dies die geistliche Reise zu seinem Vater, der Weg nach Hause, zu seinem Vater, der Weg der Verherrlichung, der Triumphweg hinauf zu Gott!

Doch dieser Aufstieg zu seinem Vater im Himmel ist kein leichter, gemütlicher Weg. Sondern ein überaus harter Leidensweg.

Jesus weiß um seine bevorstehenden Leiden. Er steht gleichsam vor den Toren zu seiner Passion, zu seinem Leidensweg. Er wird den Heiden überantwortet werden, einem Volk, das die Versprechen Gottes zu seinem Volk nicht kennt, Gott gegenüber gleichgültig ist und das Volk verachtet. Jesus, der Menschensohn und Sohn Gottes, soll von Fremden zum Tode verurteilt werden.

Er soll verspottet, verhöhnt werden, er soll ein Spielball menschlicher Bosheit und Willkür werden. Freche Frevler sollen ihn beleidigen, beschimpfen, bespucken. Er soll gegeißelt, gefoltert, geknüppelt werden. Schlussendlich wird man ihn töten, und zwar am Kreuz, der grausamsten Hinrichtungsart der damaligen Zeit.

Das soll also die Alija sein, der Aufstieg zu Gott? Das der Weg der Verherrlichung? Das macht doch keinen Sinn! Wieso sollte Jesus denn so leiden, was hat er denn verbrochen? Und ist das nicht eher ein Weg des Niedergangs als des Aufstiegs? Ratlos stehen wir vor einem Geheimnis. So wie die Jünger auch. Gleich drei Mal wird hervorgehoben, dass die Jünger nichts von alledem verstehen: **„Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.“**

Uns geht es doch häufig auch so. Dass wir vor der Wucht der Leiden ratlos da stehen. Und dass wir doch alles tun wollen, um den Leiden aus dem Weg zu gehen. Nicht so wie Jesus, der wissentlich den Leidensweg annimmt und ihn geht.

Jesus Weg entspricht nicht unserer Lebensphilosophie. Wir richten uns doch so in dieser Welt ein, dass wir möglichst viel Angenehmes erleben und so viel Unangenehmes wie möglich vermeiden wollen. Den Leiden, den Schmerzen gehen wir intuitiv aus dem Weg.

Das erklärt auch, weshalb „Exit“ immer populärer wird: der assistierte Suizid verspricht einen schmerzlosen und angenehmen Tod und beendet die Leiden des Alters und des Sterbens. Oder viele junge Menschen wollen die Lasten einer lebenslangen Partnerschaft, einer Ehe, nicht mehr tragen, und bevorzugen die Ungebundenheit und wechselnde Partnerschaften. Falls eine Schwangerschaft dazwischen kommen sollte, kann man durch Abtreibung die Zumutungen einer Kindererziehung ersparen.

Ich sage all das nicht um mit dem moralischen Zeigefinger zu verurteilen. Es liegt tief in uns drinnen und entspricht unserer heutigen Lebensauffassung, dass wir Zumutungen, Anstrengungen, Schmerzen und Leiden aus dem Weg gehen wollen.

Und Leiden und Schicksalsschläge aller Art sind in der Tat eine harte Lebensschule, wo es nicht angebracht ist, über andere zu urteilen, wie gut oder wie schlecht sie das tragen können. Der Schmerz ist eine sehr persönliche Angelegenheit, man kann hier nicht objektiv urteilen und messen, die Schmerztoleranz ist bei jedem anders.

Wir schrecken uns vor Leiden und Schmerzen, weil wir intuitiv spüren, dass wir nicht dafür gemacht sind. Wir sind von Gott nicht für die Leiden geschaffen worden, sondern für die Ewigkeit.

Krankheiten, Leiden, Schmerzen, Schicksalsschläge sind etwas Fremdes, eine Folge des menschlichen Sündenfalls und nicht ursprünglich in dieser Schöpfung angelegt. Daher erscheinen uns die Qualen, die wir und andere erleiden müssen, so sinnlos.

Und das ist ja auch der Grund, weshalb Jesus so viele Menschen von ihren Krankheiten geheilt hat. Jesus ist ein Therapeut, ein Arzt. Jesus will unsere Gesundheit an Leib und Seele.

Aber Jesus selbst nimmt Leiden und Schmerzen an Leib und Seele auf sich, als seinen Weg zur Verherrlichung. Offenbar gibt es also im Leben ein höheres Ziel als nur das Vermeiden von Unangenehmem, ein höheres Ziel als nur möglichst schmerz- und leidensfrei durchzukommen.

Wenn Jesus Leiden bewusst auf sich nimmt, dann gibt es also doch Leiden, die nicht sinnlos sind. Jesu Leiden im Besonderen und unsere Leiden im Allgemeinen sind daher aus mehreren Gründen nicht sinnlos. Ich will drei davon benennen. Mir ist dabei die Gefahr natürlich bewusst, dass hiermit Leiden rationalisiert wird.

Was ich vorhin gesagt habe, gilt im Folgenden gänzlich: Leiden können wir nicht messen, sie bleiben etwas zutiefst Persönliches. Und trotzdem oder gerade deswegen ist es hilfreich, wenn wir unsere Leiden im Lichte der Leiden Jesu sehen können.

Erstens sind die Leiden Jesu nicht sinnlos, weil Er in Übereinstimmung mit einem göttlichen Plan leidet: „**es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten.**“ Er weiß, dass die bevorstehenden Leiden notwendig sind, weil sie im Willen seines Vaters im Himmel begründet liegen. Und diese göttliche Notwendigkeit verleiht die Kraft und die Freiheit, diese Leiden auf sich nehmen zu können.

In der Stunde seines Todes am Kreuz haucht Jesus sein Leben mit den Worten aus: „**Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.**“ (Lukas 23,46) Jesus nimmt hier das Gebet aus dem Psalm 31 auf, das wir auch gebetet haben. Jesus weiß seine Leiden, seine Schmerzen, ja sogar seinen Tod Gott anheimzubefehlen.

Sie sind eingebettet in den Willen Gottes. Und so ist er mit seinen Leiden nicht allein. Er muss sie nicht alleine für sich tragen. Denn das Schlimmste an den Leiden ist doch, wenn sie sinnlos erscheinen, wenn man ganz alleine mit ihnen ist.

Wenn Schicksalsschläge uns treffen, die wir nicht einordnen können. Wenn wir krank sind, aber niemanden haben, der mit uns mitleidet. Wenn wir um Angehörige trauern müssen, ohne Trost und ohne Hoffnung. Wenn uns Unrecht widerfährt, ohne Aussicht auf Gerechtigkeit.

Seit Jesu Leiden sind wir aber in alledem nicht alleine. Denn Jesus leidet mit uns mit. Und durch Jesu Mitleiden ist Gott in alledem mit uns. Das erklärt zwar nicht, weshalb uns Gott Leiden und Schicksalsschläge zumutet, aber wir dürfen gewiss sein, dass Gott es weiß, und dass Gott alle diese Dinge zum Besten führen kann, und dass wir sie Gott anheimbefehlen und anvertrauen können: unsere eigenen Leiden und auch die unserer Lieben.

Leiden ist aber auch aus einem zweiten Grund nicht sinnlos. Leiden können uns öffnen für Gott. Das ist eigenartig, weil wir heute häufig hören, dass Menschen nicht mehr an Gott glauben können, weil sie so schwere Schicksalsschläge hinnehmen haben müssen. Gerade vor kurzem hat mir jemand gesagt: der Glaube an Gott ist ihm schwierig geworden, nachdem sein Sohn und sein Großkind innerhalb weniger Jahre verstorben sind. Diese persönlichen Erschütterungen können wir in keiner Weise verurteilen.

Aber zugleich und ebensogut können gerade solche Schicksalsschläge uns für Gott öffnen. Sie können Weckrufe von Gott sein, dass wir Ihn und die Ewigkeit suchen sollen. Dass wir uns nicht in dieser Welt zu sehr einrichten sollen. Der Wohlstand in unserer Zeit verleitet und verführt uns manchmal zu dem Gedanken, dass wir das Heil, das Paradies hier auf Erden verwirklichen könnten. Die Erfolge unserer Zeit sprechen ja auch für sich.

Aber der Wohlstand birgt die große Gefahr, dass wir Gott vergessen. Er verleitet uns zur Illusion, wir hätten das Leben aus uns selber und nicht von Gott. Diese Gefahr beschreibt schon die Tora, das Gesetz.

Im 5. Mose 8,12-14 spricht Gott: **„Wenn du nun gegessen hast und satt bist und schöne Häuser erbaut und darin wohnst und deine Rinder und Schafe und Silber und Gold und alles, was du hast, sich mehrt, dann hüte dich, dass dein Herz sich nicht überhebt und du den Herrn, deinen Gott, vergisst, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus der Knechtschaft.“**

Aus Liebe durchkreuzt daher Gott gelegentlich unsere Pläne, wenn wir uns in dieser Welt zu sehr einrichten. Eine schwere Krankheit, ein schwerer Schicksalsschlag, der Tod eines nahen Angehörigen können Weckrufe Gottes sein – nicht, damit wir sinnlos leiden und verzweifeln, sondern damit wir Ihn, das Heil, suchen sollen, damit wir unseres Heils allein in Christus vergewissern sollen.

Gott ist manchmal wie ein Chirurg, der uns tief ins Fleisch schneiden muss, damit das Wuchernde, das Ungesunde in uns entfernt werden kann. Das ist sehr drastisch, aber unser Leben währt hier 70, 80, 90 Jahre. Was sind die Leiden in dieser Zeit gegenüber dem Heil in Ewigkeit?

Und drittens und vor allem ist Leiden nicht sinnlos, weil Jesus aus Liebe leidet! Weil er freiwillig sich für uns opfert. Weil er aus Liebe unsere Sünden auf sich nimmt und uns so erlöst. Gott hätte ja alle unsere Schuld und unsere Sünden einfach so vergeben können, er könnte einfach so eine neue Welt schaffen, in der das Sündigen, das Böse nicht möglich ist.

Er hätte eine Welt schaffen können, in der es Leid, Kreuz und Tod nicht gibt. So eine Welt wäre uns wahrscheinlich auch lieber. Aber für Gott gibt es offenbar noch etwas viel Kostbareres als eine heile Welt: unsere Seele!

Unsere Seele, die fähig ist aus freien Stücken zu lieben und sich selbst hinzugeben – oder eben aus freien Stücken sich der Liebe auch zu verweigern. Eine Welt ohne Leid mag zwar angenehm sein, aber es wäre eine Welt ohne wirkliche Liebe.

Liebe ist eine Entscheidung. Und nur wenn Liebe etwas kostet, hat die Entscheidung auch Gewicht. Und ob es etwas kostet, merkt man daran, ob wir bereit sind Leiden auf uns zu nehmen um der Liebe bzw. um der geliebten Person willen.

Wir haben die Lesung in 1. Korinther 13 über das so genannte Hohelied der Liebe gehört. Eine beliebte Bibelstelle für Traupredigten und auch Menschen, die mit dem Glauben nicht viel anfangen können, stimmen diesen Worten zu. Doch bedeutsam sind diese schönen Worte eigentlich nur in Christus. Der für diese Liebe einen hohen Preis bezahlt hat, nämlich sich selbst. Es ist hier nicht von einer sentimentalischen Schönwetterliebe die Rede, sondern vom harten Hinaufstieg nach Jerusalem, auf das Kreuz von Golgotha. An diesem kostbaren Opfer Jesu können wir ablesen, wie sehr uns Gott wahrhaftig liebt!

Und ich denke, das macht sogar die Würde menschlichen Lebens aus. Dass wir von Gott befähigt werden aus freien Stücken zu lieben und dafür auch Leiden in Kauf zu nehmen. Unter den gegenwärtigen Bedingungen dieser Welt, die noch nicht im Zeichen der Neuschöpfung durch Gott stehen, ist das Tragen und Ertragen von Leiden und Schmerzen ein Teil der menschlichen Würde.

Die Gegenprobe können wir machen, wenn wir etwa die Dystopie von Aldous Huxleys Roman „Schöne neue Welt“ vor Augen führen. In dieser Welt wurde alles Leid, alle Unannehmlichkeiten ausgemerzt. Menschen bekommen unablässig Drogen verabreicht, die sie in eine glückliche Scheinwelt führen. Schmerzen gibt es nicht mehr. Dieses beschriebene Szenario ist umso erschreckender, als es perfekt in unsere Zeit passen würde: ich denke nichts anderes wünschen sich ja viele Menschen.

Aber in dieser schönen neuen Welt gibt es keine Liebe mehr, keine Opferbereitschaft, keine Hingabe an eine höhere Sache – kurz: es ist eine Welt, in der jede Erinnerung an Gott verschwunden ist. Obwohl also scheinbar alle menschlichen Wünsche und Bedürfnisse erfüllt wurden, ist dies trotzdem eine grauenhafte Welt.

Ein Held des Buches wünscht sich aus dieser „schönen neuen Welt“ auszubrechen. Und er fordert genau dies: Gott und die Leiden. Gegenüber den Architekten dieser schönen neuen Welt sagt er: „Ich brauche keine Bequemlichkeiten. Ich will Gott, ich will Poesie, ich will wirkliche Gefahren und Freiheit und Tugend.“ Der Architekt erwiderte: „Kurzum, Sie fordern das Recht auf Unglück.“ / „Gut denn, ich fordere das Recht auf Unglück.“ Ich denke das ist sehr aktuell. Die Leistungen der Künstlichen Intelligenz sind beeindruckend und beängstigend. Worin werden sich noch Computer und Menschen unterscheiden können, wenn die Maschinen immer perfekter werden und immer mehr menschliche Eigenschaften übernehmen können? Mir scheint, dass es vielleicht gerade die Leiden und Schmerzen sind, die vom Computer nicht simuliert werden können.

Wir Menschen werden geboren aus Fleisch und Blut, die wir den Leiden dieser Welt unterworfen sind. Ein Computer wird nicht geboren und kann daher auch nicht leiden. Er wird gemacht und er kann zerstört werden, aber Leiden wird er nicht empfinden können. Und deswegen wird er sich auch niemals für Gott öffnen können. Christus ist für uns Menschen aus Fleisch und Blut gestorben und nicht für Maschinen.

Am Ende – nachdem nun so viel über die Leiden gesprochen wurde – bleiben wir dennoch ratlos vor dem Geheimnis der Leiden und des leidvollen Aufstiegs nach Jerusalem. Dass die Übernahme von Leiden der Weg zur Herrlichkeit ist – das verstanden die Jünger erst nach der Auferstehung Jesu. Wie auch wir häufig unsere Leiden, die Schicksalsschläge erst im Rückblick einordnen und verstehen können. Und im Rückblick erweisen sich die schweren Zeiten nicht als die schlechtesten.

Leiden sollen wir nicht suchen und wenn es möglich ist, sie vermeiden und verringern. Aber werden uns diese zugemutet, so sollen wir nicht daran verzweifeln, sondern sie aus den Händen Gottes empfangen.

Denn seit Christus sind wir in unseren Leiden nicht mehr allein! Und sie sind zum Teil notwendig auf unserem Aufstieg zu Gott!

Gott helfe und stärke uns darin!

Amen

*Pfr. Gergely Csukás*